

Der Bund

Happy-End für die Sehnsucht

Regisseur Simon Burkhalter und Dirigent Michael Kreis lassen im Sternen Bümpliz die Berner Operettenkultur aufleben – mit betörendem Resultat.



Humor statt Betulichkeit, Feuer statt Staub: Im Sternensaal laufen die Amateure und Profis der Berner Sommeroperette zu Hochform auf. Bild: Simon Schwab (zvg)

«Aussen durch, Sie! An der Küche vorbei, dann zweimal rechts.» Das Servierpersonal im Sternen Bümpliz weiss, was Besucher wollen, die dieser Tage in der Quartierbeiz stranden. Es ist nicht das Pferdefilet Stroganoff mit Butterspätzli, das der Chef empfiehlt, sondern ein «Rössli», das quicklebendig ist. Also raus aus der Gaststube, der Musik nach.

«Was kann der Sigismund dafür, dass er so schön ist», trällert es hinter der Tür nebenan; der Eingang ins Operettenland! Um es vorwegzunehmen: Auch ein urbaner Zeitgenosse weit unterhalb des Seniorenalters darf da eintreten, ohne sich vorzukommen wie im falschen Film.

Die Melodien in diesem farbigen «Weissen Rössli» haben Schmiss und fegen innert weniger Minuten die allfällige Skepsis dem Genre gegenüber weg. Da ist Feuer statt Staub, Humor statt Betulichkeit. Dennoch gibts in diesem Operettenzauber für die, die das mögen, auch Hopfensaft, Heugabeln, Kühe und rot-weiss Kariertes. Und fesche Maderln mit Holz vor der Hütten.

Farbige Salonmusik

Der erst 22-jährige Berner Regisseur, der letztes Jahr als Nachwuchstalent von der Burgergemeinde ausgezeichnet wurde und nächstes Jahr als Chef beim Theater Moosegg einsteigt, ist ein Multitalent. Nicht nur, dass er selber als quirliger Sigismund auf der Bühne steht. Der gebürtige Emmentaler liebt Operetten, «die Kunst, in der sich Gesang, Schauspiel, Tanz und Musik vortrefflich ergänzen», seit er als Dreikäsehoch seine erste mit der Grossmutter kennen lernte und sich entschied, später einmal beruflich «etwas mit Operette» zu machen.

Nun ist er Regisseur und schafft brillant den Spagat zwischen Tradition und Moderne, wenn er auf der Bühne glaubwürdig die unterschiedlichsten Altersgruppen zusammenbringt. Mehr noch: Der Jungspund verbindet gestandene Gesangs- und

Marianne Mühlemann 25.08.2016

Artikel zum Thema

«Ich bin ja nicht der Alleinherrscher»



Konzert Theater Bern hat nach der Affäre um Stephanie Gräve noch keinen neuen Leiter für die Schauspielsparte. Die Suche sei im Gang, sagt Intendant Stephan Märki. [Mehr...](#) Interview: Brigitta Niederhauser, Daniel Di Falco 21.05.2016

Die Redaktion auf Twitter

Stets informiert und aktuell. Folgen Sie uns auf dem Kurznachrichtendienst.

@derbund folgen

Schauspielprofis – wie Uwe Schönbeck, Judith Lüpold, Rebekka Mäder oder Silvia Jost – mit Amateuren.

Und es «verhät», weil er es versteht, Innovation und Tradition zu verbinden und aus den gegensätzlichen Gruppen die Stärken herauszukitzeln. Neben dem 25-köpfigen Orchester – eine farbige Salonmusik mit Klavier und Perkussion – stehen in diesem «Rössl» gut 40 Sängerinnen und Sänger auf der Bühne, dazu 11 professionelle Solisten – alle aus Bern.

Die aufwendige Produktion muss mit einem bescheidenen Budget von 200'000 Franken auskommen. Von der Stadt Bern gibt es keine Unterstützung. Die Produktion eines freischaffenden Operettenensembles sei zu wenig innovativ, so die Begründung.

Empfindliche Sparte

Dass das Resultat von Burkhalter und Kreis' Arbeit schon im Zustand der Vorläufigkeit betört, ist nicht selbstverständlich. Der Ruf der Operette ist ramponiert. Das Genre hat in den letzten hundert Jahren einige Krisen durchgemacht, und die Salonfähigkeit wurde ihm schon mehrfach abgesprochen.

Das hing einerseits mit schlechten Inszenierungen zusammen. Lientheater machten sich über die leichte Muse her, ohne zu erkennen, wie schwierig und empfindlich die Sparte ist. Andererseits hatte es auch mit scharfen Worten aus mächtigen Mündern zu tun. Einer unter ihnen Adorno: Der Musiktheoretiker und Philosoph bezeichnete Operetten als kalkulierten Schwachsinn, geschaffen, um ein Publikum zu verblöden.

Das sass mit Langzeitwirkung. Wer konnte und wollte sich nach solch niederschmetternder Kritik noch von Operetten begeistern lassen, ohne reaktionär oder naiv zu gelten.

Auch an den subventionierten Theatern haben sich innovative Direktoren Ende des 20. Jahrhunderts immer mehr dagegen gesträubt, den musikstarken, inhaltlich aber leichtgewichtigen Singspielen einen festen Platz einzuräumen. Obwohl es – auch in Bern – für das verpönte Genre ein Publikum gab und gibt.

Für Simon Burkhalter und Michael Kreis, die Initianten des Vereins Berner Sommeroperette, die künftig im Sternen Bümpliz alle zwei Jahre eine Produktion zeigen wollen, ist klar: Operette hat – intelligent gemacht – mehr zu bieten als seichte Unterhaltung. Deshalb ist für sie auch der jüngste Operettenboom keine Überraschung. Es sei interessant, sagt Kreis, dass in den 1930er-Jahren, als Benatzkys «Weisses Rössl» in Berlin uraufgeführt wurde, die Zeit ähnlich aufgeladen und voller Unsicherheit gewesen sei wie heute, wenngleich aus anderen Gründen.

Die Menschen hätten damals wie heute das Bedürfnis nach einem Stück heile Welt. Operetten vermögen die Sehnsucht wenigstens einen Abend lang zu befrieden. Auch wenn es zwischen Adel und Volk, Arm und Reich turbulent zugeht, am Schluss kommt es alles gut. Operette ist eben auch ein Versprechen: Es bedeutet Happy End.

Es gebe Kniffe, einen dünnen Plot zu brechen, ohne die Geschichte zu zerstören, sagt Burkhalter. Als Beispiel nennt er den Auftritt des Kaisers Franz Josef. Im Original ein Mannsbild, im Bümplizer «Rössl» aber ein kurliger Senior im vollen Ornat, der im Rollstuhl anreist und zudem von einer Frau (Silvia Jost) gespielt wird. Ein Bild, das für sich spricht: Das Kaiserreich ist am Bröckeln. Ralf Benatzky dürfte Burkhalter's Interpretation gefallen haben.

Benatzkys Villa am Thunersee

Der Komponist, der 1864 im mährischen Budwitz geboren und 1957 in Zürich starb, lebte übrigens ein paar Jahre am Thunersee. Mit dem Haufen Geld, den er mit dem weltweit gespielten «Rössl»-Wunder verdiente, kaufte er sich 1932 in Thun eine Villa

und bewarb sich in der Folge sogar um das Schweizer Bürgerrecht, allerdings vergebens.

Die Situation in Deutschland ängstigte ihn. Und dass die NSDAP sogar Hand an Operetten legte, um sie nach ihrem Gusto umzumodeln, das verhiess nichts Gutes. Zudem war Benatzky mit einer Jüdin verheiratet. Und so emigrierte der Komponist, der 1910 ein Studium der Germanistik, Philosophie und Musik mit dem Dr. phil. abgeschlossen hatte, in die USA.

Obwohl er unzählige Operetten und Revuelieder verfasste, blieb das «Weisse Rössl» sein grösster Hit. Ja, Benatzky hatte da ein eigenes Genre geschaffen, sozusagen einen Vorläufer des Musicals, das es 1930 noch nicht gab. Doch er konnte weder in Hollywood, noch am Broadway Fuss fassen und kehrte schliesslich gebrochen und enttäuscht nach Europa zurück.

Der «Rössl»-Boom in Bern ist übrigens nicht an den Haaren herbeigezogen. Nach den Aufführungen in Bümpliz geht die Operettenseligkeit Mitte September im Kubus weiter. Entgegen jeder planerischen Voraus- oder Rücksicht tischt Konzert Theater Bern den gleichen Bühnenhit auf. Mit anderem Ensemble – bis auf einen: Wie im Sternensaal wird der grandiose Uwe Schönbeck auch da den Berliner Fabrikanten Wilhelm Giesecke geben. (Der Bund)

(Erstellt: 25.08.2016, 10:47 Uhr)